Maximilian Wischack von Schaffhausen, Glasmaler und Maler in Basel von 1534-1556

Autor(en): **Lehmann, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **2 (1940)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-162553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Maximilian Wischack von Schaffhausen, Glasmaler und Maler in Basel von 1534—1556

(TAFEL 59—60)

VON HANS LEHMANN

Nach Einführung der Reformation und dem Wegzuge von Bischof und Domkapitel war es um die Glasmalerei in Basel eine zeitlang schlimm bestellt. Denn selbst der führende Meister, Anthony Glaser, scheint, wahrscheinlich zufolge Mangels an Aufträgen, seine Werkstatt aufgegeben zu haben[1]). Zwar war Balthasar Han, der Sohn des um 1480 aus Reutlingen zugewanderten und 1509 gestorbenen Glasers Ludwig Han, im Jahre 1529 von seiner Wanderschaft zurückgekehrt und als Nachfolger seines Vaters in die Zunft zum Himmel eingetreten, doch wurde er, nachweisbar, vom Rate erst kurz nach 1536 nur mit *Glaser*arbeiten im Rathause beschäftigt und in den folgenden Jahren mit solchen auf den Schlössern Homburg und Waldenburg sowie zu Augst. Über Aufträge für Glasmalerarbeiten aber erfahren wir zunächst nichts, obschon er auch dieses Handwerk erlernt hatte und später mit Erfolg ausübte. Jörg Probst von Kaufbeuren und Fridly Frey aus Mellingen, die 1532 in die Himmelzunft aufgenommen wurden[2]), scheinen nur Glaser gewesen zu sein. Dagegen siedelte sich 1534 der Maler und Glasmaler Maximilian Wischack aus Schaffhausen in Basel an. Er war der Sohn des Malers Gregor Wischack in Schaffhausen und der Anna (Verena?) Wick, doch lebten seine Vorfahren wahrscheinlich in und um Basel[3]). Nach den Arbeiten, die dem Vater vom Schaffhauser Rate übertragen wurden, war er kein bedeutender Meister und starb schon 1506 in bescheidenen Vermögensverhältnissen. Sein Sohn Maximilian dürfte um das Jahr 1500 geboren worden sein. Beim Vater kann er darum nicht gelernt haben, wohl aber arbeitete ein älterer Bruder 1499 in seiner Werkstatt[4]).

Maximilians Schwager war der Maler Wolfgang Vogt, der sich zwischen 1485 und 1487 in Schaffhausen niedergelassen hatte und zu jenen händelsüchtigen Gesellen gehörte, mit denen die Gerichte oft zu schaffen hatten. Vom Rate erhielt er in den Jahren 1512—1517 einige kleinere Aufträge. Er starb 1519 mit seinem Handwerksgenossen Sebastian Lindtmeyer an der Pest[5]). In Vogts Werkstatt arbeitete seit 1504 als Lehrknabe und noch 1510 als Geselle Thomas Schmid,

[1]) Zeitschrift für Schweizerische Archaeologie und Kunstgeschichte, Bd. II, S. 30 f.

[2]) A. Glaser, Die Basler Glasmalerei im 16. Jahrhundert seit Hans Holbein d. J., S. 130.

[3]) H. Rott, Schaffhausens Kunst und Künstler im XV. und in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Separatabdruck aus dem 54. Heft des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, S. 45. — A. Glaser, a. a. O., S. 123 f. und Anmerkungen 407—410.

[4]) Die Vermutung H. Rotts, es könnte Maximilian selbst gewesen sein, ist nicht zutreffend. A. a. O., S. 11 u. Anm. 1.

[5]) H. Rott, a. a. O., S. 11 f.

der seinen Lehrmeister später weit übertraf. Denn er wurde in jüngster Zeit sicher nachgewiesen als Maler eines Teiles der erhaltengebliebenen Fresken im St. Georgenkloster zu Stein a/Rh. und der zerstörten im St. Agnesenkloster zu Schaffhausen[6]). Da er nach 1510 bis gegen Ende des zweiten Jahrzehntes auf die Wanderschaft zog, kommt er als Lehrmeister Maximilians nicht in Frage und auch die Verlegung seiner Lehrwerkstatt nach Konstanz beruht nur auf Vermutungen. Lehrmeister Maximilians könnte darum in Schaffhausen einzig sein Schwager Vogt gewesen sein, doch steht keineswegs fest, daß er in seiner Vaterstadt lernte.

Die Wanderschaft führte den jungen Gesellen nach Baden, wo er am 25. Januar 1521 als Bürger aufgenommen wurde. Schon 1526 erscheint er dort unter den Mitgliedern des Rates der Sechzig, gab aber das Bürgerrecht 1534 „für sein person von des lutterischen gloubens wegen" wieder auf[7]). Dafür betraute ihn noch im gleichen Jahre der reformierte bernische Hofmeister im benachbarten, aufgehobenen Kloster zu Königsfelden, Hans Ulrich Zehnder (1533—1539), mit der Ausmalung des „Gewölbes und der Kanzlei", wofür er 81 Pfd. erhielt[8]). Nun kennen wir *Malereien in der sog. Agnesenkapelle in Königsfelden*, einem kleinen gewölbten Raume als einzigem Überrest des 1870 abgetragenen, nördlich der Kirche gelegenen Flügels des ehemaligen Clarissinnenklosters. Es sind die Bildnisse von 27 knienden, 1386 in der Schlacht bei Sempach gefallenen Rittern mit ihren Namen und der Jahrzahl 1534, die man als von Wischack ausgeführte Originalarbeiten ansprechen und sogar mit dem bei A. Glaser abgebildeten[9]), angeblich ebenfalls von Wischack gezeichneten Scheibenriß in Beziehungen bringen wollte[10]). Sehen wir, wie es sich damit verhält.

Der Raum war nie eine Kapelle. Nach der Überlieferung hieß er früher „der Königin Kabinet", d. h. der Königin Agnes, seit 1301 Witwe König Andreas' III. von Ungarn, die nach der Ermordung ihres Vaters, des Königs Albrecht, 1308 mit ihrer Stieftochter Elisabeth von Wien aus zu ihrer Mutter, der Königinwitwe Elisabeth von Tyrol, nach den vorderösterreichischen Landen zog. Dort erbaute diese seit 1311 auf der Stelle, da ihr Gemahl ermordet worden war, beim Dorfe Windisch ein Doppelkloster des Franziskanerordens, dem sie den Namen Königsfelden gab, wobei ihr die Tochter beratend zur Seite stand und nach ihrem Tode, 1313, den Plan durchführte und darin bis zu ihrem Hinschiede, 1364, ihren Wohnsitz nahm. In den beiden Wandnischen des genannten Raumes standen zwei erhalten gebliebene, mit Eisen beschlagene Truhen, worin Agnes die Bestände des ungarischen Königsschatzes, die sie bei der Flucht aus der Burg zu Ofen nach Wien Anfang des 14. Jahrhunderts hatte retten können und die Eigentum ihrer Stieftochter Elisabeth als der rechtmäßigen Erbin des ungarischen Thrones waren, aufbewahrte. Diese hatte sie schon 1309 in dem Dominikanerinnenkloster Töß bei Winterthur untergebracht, wo sie von ihr sehr knapp gehalten wurde. Den Königsschatz, den sie nach mittelalterlichem Brauche in dieser „trese-kamere", d. h. Schatzkammer, aufbewahrte, zeigte sie ihrer kränklichen Tochter anläßlich eines Besuches[11]). Elisabeth starb am 6. Mai 1337.

Den malerischen Wandschmuck kann die Schatzkammer („das Gewölb") erst nach der Schlacht bei Sempach 1386 erhalten haben, d. h. mehr als 22 Jahre nach dem Tode der Königin Agnes. Sicher aber entstanden die Darstellungen der Ritter noch vor Schluß des 14. Jahrhunderts.

[6]) H. Rott, a. a. O., S. 10ff., S. 20ff. — Heinr. Alfr. Schmid, Die Wandgemälde im Festsaal des Klosters in Stein a/Rh. S. 55ff.

[7]) H. Rotts Quellen und Forschungen, Quellen, Oberrhein II, S. 141. — W. Merz, Wappenbuch der Stadt Baden, S. 441.

[8]) Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1896, S. 21. — H. Rott, a. a. O., S. 146.

[9]) A. a. O., Taf. II.

[10]) Freiwillige Basler Denkmalpflege, 1937, S. 8, Anm. 2.

[11]) Ferd. Vetter, Das Leben der Schwestern zu Töß von Elsbeth Stagel, S. 107.

Sie knien, in Reihengruppen vereinigt, neben ihren Wappenschilden und tragen alle sog. Hundsgugeln mit dem Abzeichen der „Gesellschaft zum Zopf", während ihre Topfhelme mit der Zimier über ihnen gemalt sind. Unterschriften nennen ihre Namen[12]). Sie wurden 1534 von Wischack restauriert. Die Gewölbe zieren spätgotische Pflanzenornamente, wie sie damals jeder gelernte Maler herstellen konnte. Sie dürften von unserem Meister anläßlich der Restauration der Schatzkammer gemalt worden sein. Wahrscheinlich bezieht sich der oben angeführte Eintrag in den Königsfelder Jahresrechnungen von 1534 auch auf sie. In welchem Zusammenhange sie zu den verschwundenen ähnlichen Dekorationen im Kirchenchore standen, läßt sich heute nicht mehr nachweisen.

Noch im gleichen Jahre, 1534, siedelte sich Wischack in Basel an, wo er am 5. September als *Glasmaler* Bürger wurde und im folgenden Jahre als *Maler* in die Zunft zum Himmel eintrat. Später soll er der Lehrmeister der Söhne von Niklaus Manuel in Bern geworden sein, des Hans Rudolf und des jüngeren Niklaus. Für den ersteren läßt sich diese Überlieferung auf eine Notiz in J. C. Füßlis Geschichte der besten Maler in der Schweiz (Bd. I, S. 8) zurückführen, die auch B. Haendcke in seinem Buche: „Die schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert"[13]) übernahm. Im Zunftbuch der Basler Himmelzunft findet sich bei seinem Namen ein Zettel aus dem 18. Jahrhundert eingeklebt, wonach er der Lehrer des jungen Niklaus Manuel gewesen sein soll[14]). Ist die erste Überlieferung unhaltbar, so läßt sich die zweite als unrichtig nachweisen zufolge des erhalten gebliebenen Lehrvertrages, wonach Balthasar Han in Basel während der Jahre 1542—1544 dessen Lehrmeister war[15]).

Im Jahre 1541 rückte Wischack zum Amte eines Stubenmeisters seiner Zunft vor und 1545 verheiratete er sich mit Anna Rickenbach. Als Zugehöriger der Mannschaft des „Ußzug zum fenlein" erscheint er 1546, 1548 und 1552. Sein Bruder war der in Neuenburg als Maler tätige Augustin Wischack. 1542 wurde Alexander Vogt seiner Mutter[16]) und im Jahre 1556 erscheint seine Frau als Witwe. Das ist alles, was wir über seine äußern Lebensschicksale wissen.

Auch über *Wischacks Tätigkeit als Maler in Basel* sind wir sehr spärlich unterrichtet. Im Schweiz. Künstler-Lexikon (Bd. IV, S. 698) steht zwar, Wischack gehöre der besseren Malerkategorie an und werde vielfach neben Balthasar Han genannt. Worauf sich diese Beurteilung stützt, verschweigt uns die Verfasserin des Artikels. Nach einem Eintrag im Rechnungsbuch der Vorstadtgesellschaft „zum hohen Dolder" bezahlte diese am 4. Januar 1548 „meister Maximilianen dem moler" 5 Pfund „von dem Wylhelm Tellen in der gsellschafft stuben zuo molen". Bei der Restauration vom Jahre 1937 kamen diese *Malereien im Hause „zum hohen Dolder"* wieder zum Vorschein. Es sind drei Bilder an der Ostwand des großen aber niederen Saales, die über einem als Quaderwerk gemalten Sockel bis zur Decke reichen und durch gemalte schmale Säulen voneinander getrennt werden. Das mittlere stellt den Schwur der drei Eidgenossen im Rütli dar, das links Tells Fahrt auf dem See, das rechts den Apfelschuß. Der gute Zustand dieser Malereien gestattete ihre Restauration, obschon es sich nur um handwerklich ausgeführte Dekorationen handelt, deren Bildinhalt mehr Interesse bietet als ihre Ausführung. Als besonders phantastisch fallen die Berglandschaften auf, die jede Anlehnung an die Wirklichkeit vermissen lassen. Wir können darum

[12]) Ed. A. Geßler, Bildliche Darstellungen der ritterlichen Bewaffnung zur Zeit der Schlacht bei Sempach 1386. Anz. f. schweiz. Altertumskunde, Bd. XVI, 1914, S. 325ff., Abb. 1 und Taf. 29—31.

[13]) S. 102. Vgl. Schweiz. Künstler-Lexikon, Bd. II, S. 319.

[14]) A. Glaser, a. a. O., S. 124, Anm. 415.

[15]) Basler Zeitschrift f. Geschichte und Altertumskunde, Bd. I, S. 149.

[16]) H. Rott, a. a. O., S. 66.

dem Beschreiber dieser Wandbilder nicht beistimmen, wenn er glaubt, daß ihrer Ausführung eine Reise des Malers nach der Urschweiz im Sommer oder Herbst 1547 vorangegangen sei[17]), ganz abgesehen davon, daß ihm für seine Arbeit nur 5 Pfund bezahlt wurden, während der Preis für eine einfache Wappenscheibe durchschnittlich 4 Pfund betrug. Auch die Komposition des Apfelschußbildes ist ungeschickt, da der im Verhältnis zu den übrigen Personen viel zu groß gemalte Geßler direkt in der Schußlinie Tells nach seinem Knaben steht. Es dürfte Wischack darum zu gut beurteilt werden, wenn man von ihm schreibt, er müsse auf dem Wege, der von der Holbeinnachfolge zu Stimmer führe, eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben. Denn über seine weitere Tätigkeit erfahren wir aus den Akten nur, daß er nach einem Eintrag im Urteilbuch vom 17. März 1551 mit dem Maler Augustin Schnitt den Niklaus Meier zur Bezahlung eines Basilisken mahnen mußte, den sie für ihn „vergangens Johr im spill gemacht" (d. h. für ein Kartenspiel) haben[18]). Wie man aus diesen Mitteilungen und Arbeiten auf einen „bedeutenden" Maler schließen kann, ist uns unerfindlich. Nun werden von A. Glaser allerdings zwei *Scheibenrisse* als solche angesprochen, die eine gute Beurteilung Wischacks als Zeichner rechtfertigen würden und in sorgfältiger Untersuchung, namentlich mit Bezug auf den Einfluß Hans Holbeins d. J., sucht er dies zu begründen. Wenn aber einem Wanderer der Weg nach seinem Reiseziel unrichtig gewiesen wird, so erreicht er es ohne seine Schuld nicht und ebensowenig ein wissenschaftlicher Forscher das seine, wenn er von unrichtigen Voraussetzungen ausgeht.

Der eine *Scheibenriß* befindet sich in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel (U. I, 45) und war für eine Wappenscheibe der Familie von Eptingen auf Blochmont im Elsaß bestimmt. Besteller soll Matthäus von Eptingen zu Waldighofen, gewesener Chorherr zu Basel, gestorben 1544, gewesen sein. Auf dem Riß umrahmt eine reiche, an die Basler Holbeinschule anlehnende Architektur das gut gezeichnete Wappen mit einem Landsknecht als Schildhalter. Dieser stellt aber keinen Schweizer dar und ist auch von keinem Schweizer Meister gezeichnet worden, sondern von einem Süddeutschen. Solchen Gestalten begegnen wir u. a. auf den Glasgemälden von 1524/25 im Rathause zu Pfullendorf von Christoph Stimmer, damals tätig in Konstanz[19]), denen von 1532/33 im Rathause zu Rheinfelden von Hans Gitschmann d. Ä. in Freiburg i. Br.[20]) und später auf Rissen des Jeronymus Lang in Schaffhausen für seine deutschen Kunden[21]). Denn Tracht und Bewaffnung der deutschen Landsknechte unterschied sich wesentlich von der der schweizerischen Kriegsknechte und daran hielten sich Reißer und Glasmaler. Der zweite *Scheibenriß* ist im Besitze von Prof. P. Ganz in Basel. Er kann vom gleichen Meister gezeichnet sein wie der erste und lehnt sich an die Entwürfe zu Fassadenmalereien an: denn er stellt den leeren Wappenschild, dessen Helm zwei dreiteilige Federbüsche als Zimier schmücken und neben dem ein alter Edelmann als Schildhalter steht, vor das breite, offene Portal einer Fassade, in die hinein das Oberbild als zu ihr gehörig komponiert ist und nicht, wie sonst üblich, als selbständiger Kompositions-Bestandteil abgesondert wird. Dieses führt uns eine Gesellschaft von Netzfischern in einem schmalen Flusse vor, der zwischen Wald und Wiesen eine liebliche Gegend mit einem Dorfe im Hintergrund durchzieht, und hat sein älteres Seitenstück in den badenden und fischenden Frauen und Männern auf einer Stadtscheibe von Breisach aus dem Jahre 1521[22]), als deren Her-

[17]) Freiwillige Basler Denkmalpflege 1937, S. 8, Abb. 2, 3.
[18]) A. Glaser, a. a. O., S. 124.
[19]) H. Rott, Oberrheinische Kunst, 1925, S. 31/32, Taf. XX, Abb. 19.
[20]) Zeitschrift für Schweizerische Archaeologie und Kunstgeschichte, Bd. II, S. 31 f.
[21]) Zeitschrift für Schweizerische Archaeologie und Kunstgeschichte, Bd. I, Taf. 19, Taf. 21, Abb. 7.
[22]) Katalog der Sammlung Engel-Gros, Vitraux, Nr. 50. Photo im L. M.

stellungsort ich Freiburg i. Br. und vermutlich die Werkstatt des Meisters Hans Gitschmann nannte[23]). Häufiger sind die allegorischen Darstellungen mit der Fischreuse und dem nackten Weibe darin als Lockspeise für Männer, denen wir auf Rissen und Glasgemälden des 16. Jahrhunderts aus den oberen Rheingegenden von Basel bis Konstanz mehrmals begegnen. Ich gehe darum mit A. Glaser einig, wenn er als Ursprungsland der beiden Risse eine Stadt am Oberrhein vermutet und diese für den zweiten Riß nach Elsaß-Baden verlegt (a. a. O., S. 17/18). Ebenso stimme ich ihm bei, wenn er die Tracht des Edelmannes als unschweizerisch bezeichnet und in ihm einen Elsässer oder Badenser erblickt. Dagegen möchte ich bezweifeln, daß Wischack zu den Künstlern gehörte, die sich an Holbein schulten. Nun befindet sich auf dem zweiten Riß unter dem Fuße der Säule links das mit blasser Tinte aufgezeichnete, kaum sichtbare Monogramm M. W. Ich zweifle nicht daran, daß es von Maximilian Wischack herrührt, aber nicht als Meisterzeichen, sondern als Eigentumsvermerk. Denn wäre es das erstere, so hätte der Meister es auch mit der gleich kräftigen Feder hingesetzt, wie sie den ganzen Riß auszeichnet. Vor allem aber steht diese Zeichnung künstlerisch viel zu hoch, um als Arbeit von Wischack angesprochen werden zu können. Wer diese beiden Risse zeichnete, bleibt zur Zeit noch eine offene Frage.

Wenn man Beziehungen dieses Scheibenrisses zu andern zeitgenössischen Arbeiten herstellen will, so kann an die *Wappenscheibe des Ulrich von Fulach und der Beatrix von Waldkirch*, eine Arbeit des Jeronymus Lang in Schaffhausen aus dem Jahre 1542, erinnert werden, die auch das Oberbild, darstellend Adam und Eva im Paradies, in die Rahmenarchitektur einfügt, wenn auch in anderer Art. Eine vertiefte Darstellung des Architekturgehäuses war in Schaffhausen schon früher bekannt, denn wir begegnen ihr bereits auf einer Stadtscheibe von Dießenhofen von Felix Lindtmeyer d. Ä. aus dem Jahre 1531 im Gemeindehaus zu Unter-Stammheim[24]). Sie wurde aber auch von J. Lang nur ausnahmsweise verwendet. Seine Wappenscheibe v. Fulach-Waldkirch erwarb 1932 aus dem Kunsthandel das Historische Museum in Schaffhausen (Photo L. M. 28947).

Auch von Basel aus setzte Wischak seine Beziehungen zur Vaterstadt Schaffhausen und zu Jeronymus Lang fort. Das dürfte aus den nachfolgenden Ausführungen hervorgehen. Auf der Tagsatzung der eidgenössischen Stände in Baden vom 9. August 1546 meldeten die Gesandten von Basel, daß vergangenes Jahr das Zunfthaus ihrer Schiffleute abgebrannt, jetzt aber wieder mit großen Kosten neu aufgebaut worden sei, weshalb sie jeden eidgenössischen Stand um Schenkung von Fenster und Wappen darein bitten[25]). Dem Gesuche wurde entsprochen und aus dem Abschiede vom 28. März 1547 erfahren wir, daß der Ammann von Appenzell den für jeden Stand auf zwei Kronen festgesetzten Beitrag den Schiffleuten bezahlt habe[26]). Die Schaffhauser Stadtrechnung von 1547/48 enthält den Eintrag, wonach die Gesandten ihres Standes auf der Badener Tagsatzung der Fischerzunft in Basel für ein Fenster (mit Wappen) 4 Pfd. 10 Sch. an die verlangten zwei Sonnenkronen entrichteten[27]). Da die Beträge nach Basel zu bezahlen waren, wurden die Glasgemälde auch dort hergestellt. Eine *Serie von Standesscheiben aus dem Jahre 1547* blieb erhalten. Darin fehlen Luzern, Schwyz und Appenzell. Sie wurde im Jahre 1819 von der Feuerschützengesellschaft Winterthur für ihr neues Schützenhaus „aus einem *Zunfthause der Stadt Basel*" erworben mit einer nicht zugehörigen, eigenartigen spätgotischen Standesscheibe von Luzern an

[23]) Zeitschrift für Schweizerische Archaeologie und Kunstgeschichte, Bd. II, S. 51.
[24]) H. Lehmann, Die Glasgemälde im Gemeindehaus zu Unter-Stammheim, S. 11, Abb. 1, S. 41.
[25]) Eidgen. Absch., Bd. 4, 1 d, S. 662, v.
[26]) Eidgen. Absch., a. a. O., S. 801, y.
[27]) Rott, Schaffhausens Kunst, a. a. O., S. 63. — Die Berner Seckelmeister-Rechnungen von 1541—1551 fehlen. Die Zürcher von 1547 enthalten den Eintrag: „6 Pfd. 5 Sch. um ein venster gan Basel den Vischeren zahlt".

Stelle der fehlenden. Diese stellt das Martyrium des Stadtpatrones St. Leodegar in einem Rahmen aus den Wappen der luzernischen Vogteien mit kleinen Schildhaltern verschiedener Art dar[28]). Zwischen die beiden Standesschilde ist ein kleines Stück mit der Jahrzahl $\frac{15}{47}$ eingeflickt. Sie ist wahrscheinlich eine Arbeit des 1551 verstorbenen Basler Glasmalers Anthony Glaser, welche die Zunft vermutlich an Stelle der zerstörten aus seinem noch vorhandenen Vorrat an fertigen Stücken erwarb und die Jahrzahl 1547 auf einem kleinen Ersatzstückchen einsetzen ließ. Daß Glaser nach Aufgabe seines Handwerks noch einen solchen besaß, beweisen die Aufzeichnungen in seinem erhaltenen „Beschreibbüchlein"[29]). Wer aber malte die andern Standesscheiben dieser Serie? Zweifellos geht sie auf Vorlagen gleicher Hand zurück, wie sie Karl von Egeri in Zürich für seine Serien von 1542 in das Rathaus von Stein a/Rh., 1555 in das von Rheineck und 1557 für den Kreuzgang des Klosters Muri benutzte und ebenso für kleinere Gruppen von Standes- und Stadtscheiben, die wahrscheinlich ehemals Bestandteile solcher waren, sowie für Einzelstücke, deren ursprüngliche Bestimmung man heute nicht mehr kennt. Der Zeichner dieser Vorlagen war Jeronymus Lang in Schaffhausen. Auch die für die Baslerserie stammen von ihm, gehören aber nicht zu den gleichen Serien, die Egeri benutzte. Dagegen lehnen sie sich enger an Risse an, nach denen sein Handwerksgenosse, Felix Lindtmeyer d. J., in Schaffhausen malte. Ein von J. Lang signierter Riß für eine Schaffhauser Standesscheibe von 1544 blieb in der Sammlung Wyß im Historischen Museum in Bern (Bd. II, Bl. 3) erhalten[30]). Nach diesem malte Lindtmeyer 1549 die Scheibe im Gemeindehaus in Unter-Stammheim, wofür ihm der Rat 4 Gl. bezahlte[31]). Das architektonische Rahmenwerk weist bei J. Lang zwei Typen auf: entweder werden die verzierten seitlichen Säulen oder Pilaster durch Voluten oder durch Spitzgiebel verbunden. Von der letzten Art blieben zwei von F. Lindtmeyer d. J. ausgeführte Glasgemälde erhalten: eine Schaffhauser Standesscheibe von 1546 in Privatbesitz (Photo L.M. 13149) und eine Wappenscheibe für Hans Steffenauer und Conrad Sulger im Gemeindehaus zu Unter-Stammheim[32]) (Photo L.M. 10760). Ähnliche Spitzgiebel weisen in der *Basler Serie* die Standesscheiben von Schaffhausen (Abb. 3), Zug und Zürich (Abb. 4) auf, die beiden ersteren mit den charakteristischen, vorspringenden Medaillonköpfen im Giebelfeld. Auf denen für die andern Stände werden sie durch Voluten verschiedener Art ersetzt, z. B. bei der Standesscheibe von Bern (Abb. 2). Die trutzigen Bannerherren und Halbartiere als Schildbegleiter zu Seiten der heraldischen Gruppen aus dem bekrönten Reichswappen über den beiden gegeneinander geneigten Standesschilden, mit der Jahrzahl 1547 dazwischen, sind zwar solchen auf Rissen Langs nachgebildet, stehen aber denen auf Egeris Arbeiten bedeutend nach und geradezu dürftig sind die Oberbilder als primitive Darstellungen der Landes- resp. Stadtpatrone, bei Schaffhausen mit den hl. drei Königen, behandelt. Eigenartig ist die *Stadtscheibe von Basel*, auf der, wie üblich, das Reichswappen fehlt, wogegen ein Basilisk das Stadtwappen hält. Auf ihr findet sich im Oberbild neben Kaiser Heinrich als Stadtpatron eine Art Hausmarke als Doppelkreuz (Abb. 1), vielleicht als Handwerkszeichen des Malers und Glasmalers, der seine Arbeiten, wie viele seiner Berufsgenossen, nicht mit seinem Monogramm als solche bezeichnete, da sie nicht sein künstlerisches Eigentum waren.

---

[28]) Mitteilungen des Kunstvereins Winterthur, I. Jahrg. 1872, S. 8, 10; Photo L. M. 20141—53; 20150.

[29]) Brun, Schweiz. Künstler-Lexikon, Bd. I, S. 591.

[30]) H. Lehmann, Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz, Leipzig 1925, Taf. 34, S. 109. — Oberrheinische Kunst, 1926, Taf. C, Abb. 21. — Photo im L. M.

[31]) H. Lehmann, Die Glasgemälde im Gemeindehaus zu Unter-Stammheim, S. 16/17, Abb. 2, 3.

[32]) H. Lehmann, a. a. O., S. 17/18.

Als Glasmaler für diese Standesscheibenserie kann kein anderer Basler Meister in Frage kommen als Maximilian Wischack, der die Risse dafür von dem ihm wahrscheinlich befreundeten Kollegen Jeronymus Lang in seiner Vaterstadt Schaffhausen bezog.

Von dem kleinen Bestand an Basler Glasgemälden, deren Entstehungszeit zwischen die Jahre 1530 und 1550 fällt, dürften einige von Wischack gemalt worden sein, ohne daß dafür zwingende Beweise erbracht werden könnten. Dazu gehören die *Alliance-Wappenscheibe des Andres Bischoff, bischöflichem Obervogt zu Bingen und seiner Gattin, einer geborenen Sütterlin, dat. 1547* (Photo L.M. 16689), vielleicht auch die *Scheibe mit zwei unbekannten Wappen* und der hl. Katharina von 1549 (Photo L.M. 16680), beide in Basler Privatbesitz, und das um 1550 gemalte *Oberbild zu einer Wappenscheibe* im Basler Historischen Museum (Kat. III, Nr. 72, Photo L.M. 15738) mit einer fröhlich tafelnden Gesellschaft. Sodann die Kopie der *Zunftscheibe der Vorgesetzten der Schneiderzunft zu Basel* beim Festessen, dat. 1554, im Victoria-Albertmuseum in London (Photo L.M.) nach dem weit besseren Original im Basler Historischen Museum (Kat. III, Nr. 79, Photo L.M.) aus dem gleichen Jahre.

Wie diese Ausführungen zeigen, war Wischack weder als Maler noch als Glasmaler ein bedeutender Künstler, wohl aber als Handwerker ein guter Vertreter beider Berufe. Die ihm sicher zuweisbaren Wandmalereien beschränken sich auf die Pflanzenornamente im „Gewölbe", d. h. wohl in der ehemaligen Schatzkammer der Königin Agnes im Kloster Königsfelden, in Verbindung mit der Restauration der alten Ritterbilder und die drei historischen Darstellungen an der einen Wand im großen Saale des Gesellschaftshauses „zum hohen Dolder" in Basel. Als Glasmaler verdanken wir ihm die Serie der zehn erhaltenen Standesscheiben von 1547 als Stiftungen in das neue Zunfthaus der Fischer und Schiffleute in Basel, seit 1819 in Winterthur, dazu einige Privat-Wappenscheiben im Basler Historischen Museum und in Privatbesitz. Seine Zunftscheibe der Schneider von 1554 ist eine Kopie des viel bedeutenderen Originals, wahrscheinlich aus der Werkstatt des Basler Meisters Balthasar Hahn, seines Handwerksgenossen; die Risse zu seinen andern Arbeiten wird er sich nach Umständen verschafft haben. Seine Glasmalereien überbrücken zwar die Kluft einer auf diesem Gebiete in Basel unfruchtbaren Zeit von zwei Jahrzehnten, doch wurden sie nicht einmal für die örtliche Entwicklung dieses Kunsthandwerks von Bedeutung, da Wischack kein selbstschöpferischer Meister war. Wahrscheinlich arbeitete er nach Umständen zeitweise mit einem Lehrknaben oder einem Gesellen, worauf die technisch verschiedene Qualität seiner Arbeiten hinzuweisen scheint und worauf die Tradition zurückgehen dürfte, es haben die beiden jungen Manuel von Bern, oder doch der eine, bei ihm gelernt. Vermutlich gehörte er zu den nicht seltenen Meistern seiner Zeit, welche die Arbeit gerne ihrem Werkstattpersonal überließen, um sich in feuchtfröhlicher Gesellschaft über die täglichen Sorgen hinwegzusetzen.



Abb. 1

MAXIMILIAN WISCHACK

Standesscheibe von Basel — Aus dem Zunfthause der Fischer und Schiffleute in Basel

Kunstmuseum Winterthur



Abb. 2



Abb. 3

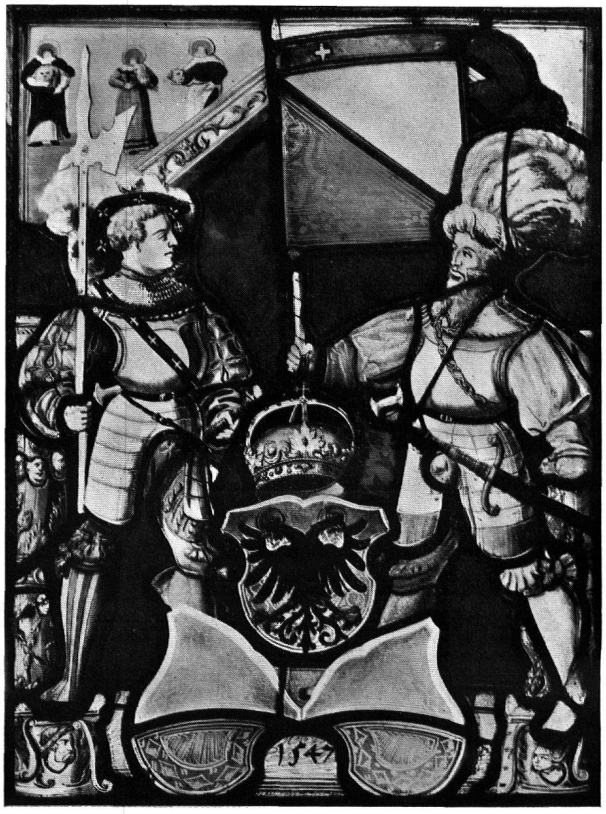


Abb. 4

MAXIMILIAN WISCHACK
Drei Standesscheiben von Bern, Schaffhausen und Zürich
Aus dem Zunfthause der Fischer und Schiffleute in Basel — Kunstmuseum Winterthur